

## Scholarship für ein „Japan Year“ – 2008 / 2009 Swiss-Japanese Chamber of Commerce (SJCC)

---

### Final Report



*„Morgenexerzieren“ von Zehnjährigen in einer Tokyoter Grundschule*

**Grantee:**  
**Gérard Moinat**

**Kontakt:**  
**gerardmoinat@gmx.ch**  
**078 788 90 81**

## Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>2</b>
1.1	Ankunft in Tokyo .....	2
1.2	Wohnen in Tokyo .....	2
1.3	Verkehr in Tokyo .....	3
<b>2.</b>	<b>Arbeit</b> .....	<b>3</b>
2.1	Vorstellungsgesprächsmarathon .....	3
2.2	Praktikum bei ABC Enterprises Inc. ....	5
2.3	Praktikum bei Kyodo PR .....	6
2.4	Freie Mitarbeit für das Monatsmagazin „Japanmarkt“ .....	8
2.5	Arbeit auf Bauernhöfen .....	8
2.6	Analyse: Gründe für Schwierigkeiten bei der Jobsuche .....	10
<b>3.</b>	<b>Visum</b> .....	<b>10</b>
3.1	Taiwan .....	11
3.2	Visumsverlängerung .....	11
<b>4.</b>	<b>Japanisch lernen</b> .....	<b>12</b>
4.1	Kurs der Nakano-Ku .....	12
4.2	Raisu und Gohan .....	13
4.3	Zukunft .....	14
<b>5.</b>	<b>Anekdoten</b> .....	<b>14</b>
5.1	Die englische Touristin .....	14
5.2	Arbeit .....	15
5.3	Die Fuji Besteigung .....	16
<b>6.</b>	<b>Kulturelle Aspekte</b> .....	<b>17</b>
6.1	Positive Eindrücke .....	18
6.2	Japan und Amerika – ein ungleiches Paar .....	18
<b>7.</b>	<b>Schlusswort</b> .....	<b>19</b>
7.1	Zurück in der Schweiz .....	19

## **1. Einleitung**

Nach gut einem halben Jahr Japanischkurs im südlichen Fukuoka war es im März dieses Jahres an der Zeit für mich, nach Tokyo aufzubrechen. Praktikumsplätze für Ausländer in Kyushu waren verglichen mit der Hauptstadt Mangelware und für Kontaktknüpfung in Japan ist Tokyo das Hypozentrum. Bevor ich jedoch in die Mega-Metropole aufbrach, hatte ich noch die Möglichkeit eine kurze Auszeit zu nehmen. Nachdem ich Ende März meine Wohnung in Fukuoka aufgelöst hatte, bekam ich Besuch aus der Schweiz: Meine Eltern, meine Schwester und ihr Freund kamen für zwei Wochen nach Japan, um sich von einem mehr oder weniger „Ortskundigen“ das Land zeigen zu lassen. Und sie sollten nicht die einzigen Besucher bleiben: Während meinem zweiten Halbjahr in Japan, zwischen April bis Juni, kamen insgesamt vier verschiedene „Reisegruppen“ aus der Schweiz – neben meinen Eltern auch Freunde von der Universität oder Lehrzeit. Diese Treffen im Land der aufgehenden Sonne waren jeweils eine für beide Seiten überaus interessante Abwechslung und für mich als Informationsperson teilweise nicht ganz einfache Aufgabe. Ich denke jedoch, dass ich diesen vier Gruppen Japan ein wenig näher bringen konnte. Offensichtlich ist in der Schweiz ein Bedürfnis da, mehr über Japan zu erfahren, sei dies virtuell über die Medien oder auch in Form von Reisen. Erst recht, wenn sich wie im Fall meiner Freunde die Gelegenheit ergibt, dass sich jemand für längere Zeit dort aufhält.

### **1.1 *Ankunft in Tokyo***

Meine Ankunft in Tokyo anfangs April, genauer in Nakano, war wie die Ankunft in einem anderen Land. Es fühlte sich an wie ein anderes Japan, das einem da in Shinjuku, Shibuya oder Roppongi entgegenswappt. Der Unterschied besteht nicht nur in der Grösse der anonymen Menschenmassen in den Strassen und U-Bahnschächten, sondern auch in der Konstanz, in der sich diese Menschenströme fast 24 Stunden am Tag durch Tokyo bewegen. Auch die schier unbegrenzt scheinenden Unterhaltungsmöglichkeiten der Hauptstadt fallen einem im Vergleich zum ländlichen Japan schnell auf. Obwohl ich Tokyo vorher schon verschiedene Male besucht hatte, hatte ich zuerst etwas Mühe, mich anzuklimatisieren. Zum einen lag dies wohl daran, dass ich anfangs ein hartes Sightseeing Programm absolvierte, was einen speziell in Tokyo unglaublich erschöpfen kann. Andererseits, weil es bereits im April schon relativ warm war – eine künstliche Wärme, die einem den Alltag in Tokyo nicht wirklich erleichtert.

### **1.2 *Wohnen in Tokyo***

Die ersten drei Monate in Tokyo, von April bis Juni, durfte ich in Nakano bei einer schweizerisch-japanischen Familie wohnen. Die Gastmutter war Schweizerin, die seit gut dreissig Jahren mit ihrem japanischen Mann in Japan lebt. Zusammen haben sie in Japan

vier Kinder grossgezogen, von denen die jüngste Tochter noch zu Hause wohnte. In Kontakt mit dieser Familie kam ich durch meine ehemalige Japanischlehrerin in der Schweiz.

Das Zusammenwohnen mit dieser Familie stellte nicht nur eine gute Möglichkeit dar, das japanische Familienleben hautnah zu erleben, sondern die kulturellen Unterschiede zwischen Japan und der Schweiz genauer zu studieren. Auch war ich durch diese Wohnsituation in der glücklichen Situation, von Eingesessenen Ratschläge in verschiedenen Lebenssituationen zu bekommen. Zudem war auch die Wohnlage sehr vorteilhaft: Da von meinem neuen Wohnort in Nakano trotz seiner ruhigen Lage beispielsweise Shinjuku Station mit dem Fahrrad in lediglich zehn Minuten erreichbar war, führte ich aus Pendlerperspektive ein sehr angenehmes und vielleicht auch eher untypisches Leben in Tokyo. Zudem war das Haus der Familie ein Einfamilienhaus mit Dachterrasse – wohl auch nicht unbedingt typisch für Tokyo, aber eine wohltuende Erfrischung.

*Skyline Shinjuku – gesehen vom Dach meines Temporärwohnsitzes in Tokyo*



### **1.3 Verkehr in Tokyo**

Was mich von Anfang an sehr erstaunt hat und was einem die Bewohner der Stadt auch nicht wirklich abkauften, ist der Fakt, dass man in der überraschend kompakten Hauptstadt mit dem Fahrrad sehr schnell unterwegs ist. Denn der eigentliche Kern Tokyos, grob gesagt zwischen Shinjuku und Ginza, kann mit Fahrrad innerhalb von vierzig Minuten problemlos bewältigt werden. Besonders auf kürzeren Strecken ist man mit dem Fahrrad im Vergleich zum Zug nicht nur zeitmässig besser dran: Man sieht ganz einfach auch mehr von der Stadt und kann beobachten, wie die einzelnen Stadtteile ineinander fließen. Ich denke der Grund, warum einem Tokyo so gross vorkommt, sind die Züge, oder besser gesagt die teilweise sehr alten Zuglinien, wie beispielsweise die 丸の内ライン (Maru-No-Uchi-Linie), die in einem ausgesprochen langsamen Tempo im Zickzack unter der Hauptstadt hindurchtuckern.

## **2. Arbeit**

### **2.1 Vorstellungsgesprächsmarathon**

Da meine bisherigen Anstrengungen ein Praktikum in Japan zu finden nicht von Erfolg gesegnet waren, absolvierte ich nach meiner Ankunft in Tokyo einen regelrechten Vorstellungsgesprächsmarathon. Neben meinen früheren Vorstellungsgesprächen bei Mitsubishi Fuso, der Zeitschrift Fukuoka NOW und der Hochzeitsorganisation Nobareze ging

es in Tokyo gleich nahtlos weiter: Bereits in der zweiten Woche traf ich mich mit dem Chefredaktor der Zeitschrift der Deutschen Handelskammer Japanmarkt, dem Verantwortlichen der Vertretung der Nürnberg Messe (ABC Enterprises) und der Kontaktperson bei der PR-Agentur Kyodo PR. Aus diesen ersten drei Treffen sollte sich schliesslich auch etwas Konkretes entwickeln, ganz im Gegensatz zu den weiteren Gesprächen beim Maschinenhersteller Maekawa (Mycom), der Vertretung des deutschen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen NRW, dem Schweizer Hersteller von Schienenmaschinen Matisa und dem Unterhaltungsmagazin „Weekender“.

Kurz gesagt: Ich hatte einiges zu tun in meinen ersten zwei Monaten in Tokyo. Auch wenn ein Grossteil dieser Gespräche schliesslich ins Nichts verlief, denke ich, dass ich doch sehr viel dabei gelernt habe: Nicht locker zu lassen, beziehungsweise sich nicht entmutigen zu lassen und offen für verschiedenste Möglichkeiten zu bleiben, die sich einem halt gerade so ergeben. Um diese Suchphase an einem Beispiel zusammenzufassen, beschreibe ich im Folgenden von meinen Vorstellungsgesprächen das wohl „japanischste“: Das beim Unternehmen Maekawa.

### **2.1.1 Vorstellungsgespräch Maekawa**

Auf die Firma Maekawa (Mycom auf Englisch) kam ich über einen Freund, der in der Schweiz geschäftlich mit dieser Firma zu tun hatte. Ich sandte dem Unternehmen deshalb spontan meine Unterlagen zu und wurde prompt zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Es war eher spezielles Vorstellungsgespräch – vollkommen auf Japanisch und mit einigen Auf und Abs. Eine entscheidende Wendung war wohl der Moment, als mir nach einigen Einführungen das „Praktikantensystem“ der Firma erläutert wurde: Diese „Ausbildungszeit“ dauert in der Regel drei Jahre, für die man sich fest verpflichtet und in denen man irgendwo auf dem Land in einem Wohnheim wohnt. Die einzigen Kontaktpersonen während dieser Zeit sind die zukünftigen Mitarbeitern und Chefs und das erst noch zu einem für Schweizer Verhältnisse extrem niedrigen Lohn. Ich antwortete darauf, dass dies nicht zuletzt wegen meiner Freundin wohl nichts für mich sei. Zu meinem Erstaunen erntete ich für diese Aussage sogar Verständnis. „Wir wissen ja, dass diese Regel speziell für Ausländer sehr streng sei“, antworteten die zwei Gesprächspartner. Aber man könne den CEO, der diese Regel einmal erlassen hat, nicht umstimmen.

Das Gespräch ging schliesslich trotzdem weiter. Als Nächstes wurde kurz der Chef der PR-Abteilung gefragt, ob er für mich in seiner Abteilung eine Verwendung hätte. So erhielt ich kurze Zeit später ein Blatt mit einem Satz auf Japanisch und drei Sätzen auf Englisch geschrieben vor mir auf den Tisch gelegt. Von diesen drei englischsprachigen Sätzen musste ich in relativ kurzer Zeit denjenigen auswählen, der mit dem japanischen übereinstimmte. Vielleicht war mein Scheitern an dieser Aufgabe der Grund, warum meine

Bewerbungsunterlagen am nächsten Tag zurückkamen. Beigelegt war ein kleiner Brief, in dem mit neben dem Eröffnungssatz über das Wetter und vielen ausgenommen höflichen Floskeln zum Schluss auch eine Absage in einem kurzen Satz eröffnet wurde.

## **2.2 *Praktikum bei ABC Enterprises Inc.***

Bei ABC Enterprises Inc., der Vertretung der NürnbergMesse in Japan und Organisator der grössten Bio-Messe in Japan ([www.biofach-japan.com](http://www.biofach-japan.com)), absolvierte ich vom 17. April bis 19. Juni 2009 ein Praktikum. Das Praktikumsangebot bei dieser kleinen Firma mit drei Mitarbeitenden fand ich auf [kopra.org](http://kopra.org) und war leider unentlohnt. Im Folgenden will ich einige positive und eher kritische Punkte dieser zweimonatigen Anstellung aufzeichnen.

### **2.2.1 Gute Punkte**

Positiv war sicher, dass die zu erledigenden Arbeiten bei dieser kleinen Messevertretung mehrheitlich interessant waren und sich gut mit meinen Interessen in Public-Relations (Pressemitteilungen / Firmenprofil), Eventmanagement (Messen) und zum Teil auch Journalismus (Bio-Research) deckten. Zudem gab mir die Tätigkeit bei der ABC die Möglichkeit, „hands-on“-Erfahrungen im Messegeschäft zu sammeln – einen Bereich, den ich bisher nur aus der Besucherperspektive kannte. Besonders konnte ich Einblick in eine der wohl wichtigsten Tätigkeit im (japanischen) Messegeschäft, der Kontaktknüpfung, gewinnen und lernte da einiges dazu. Auch konnte ich selbst an verschiedene Messen gehen, die im Messezentrum Tokyo Big Sight stattfanden ([www.bigsight.jp](http://www.bigsight.jp)) und ein Seminar über das Pressegeschäft besuchen.

Gut am Praktikum war daneben auch die Möglichkeit, Sprachkenntnisse eins-zu-eins anzuwenden: Japanisch, Deutsch sowie Englisch kamen im Alltag mündlich wie auch schriftlich zum Einsatz – in Pausengesprächen jedoch teilweise ein wenig zu viel Deutsch, da die zwei neuen Praktikantinnen während meiner Zeit bei ABC aus Deutschland stammten. Zudem war auch die Atmosphäre zwischen den Mitarbeitern meist sehr angenehm, hilfsbereite und familiär geprägt.

### **2.2.2 Kritische Punkte**

Ein Hauptpunkt meiner Kritik war jedoch die Kommunikation mit den Mitarbeitern. Vielfach wurde das Team vom Vorgesetzten nicht einmal über sehr rudimentäre Dinge aufgeklärt, wie beispielsweise: Ab wann beginnt ein(e) neue(r) Praktikant(in), wann ist welcher interne oder externe Event geplant und Ähnliches. Was soll wie, bis wann und besonders warum oder für wen erledigt werden, wurde teilweise kaum kommuniziert und die Kommunikation war zu einseitig. Sprich: Es gab zu wenige Möglichkeiten Fragen zu stellen, eigene Vorschläge einzubringen oder Hintergründe zu erfahren.

Dies war sicherlich zum Teil ein Zeitproblem, hat meiner Meinung nach aber auch damit zu tun, ob sich der Vorgesetzte die Zeit auch wirklich nimmt. Denn hätte er sich die Zeit

entsprechend eingeteilt, hätte er aus der einmaligen Möglichkeit, „gratis“ motivierte junge Mitarbeiter mit Fachkenntnissen in verschiedenen Bereichen vor Ort zu haben, eindeutig mehr machen können. Auch hatte ich das Gefühl, dass zum Teil von Praktikanten verlangt wird viel Zeit in Arbeiten zu stecken, bei denen zweifelhaft ist, dass es angeschaut wird und ein bezahlter Mitarbeiter darauf angesetzt würde. Dies beeinträchtigte schliesslich teilweise die Motivation.

Ein Praktikum bei ABC würde ich aber trotz allem weiterempfehlen. Denn insgesamt war das Praktikum eine Bereicherung – nicht nur was die Arbeit bei ABC betrifft, sondern auch aus kultureller, sprachlicher und nicht zuletzt auch zwischenmenschlicher Sicht. Eine gute Chance mit Japanern und Deutschen Seite an Seite zusammenarbeiten zu können.

### **2.3 Praktikum bei Kyodo PR**

Mein zweites Praktikum in Tokyo absolvierte ich im Bereich Organisationskommunikation von Ende Juni bis Juli bei der gut 700-köpfigen PR-Agentur «Kyodo PR», der grössten selbständigen PR Agentur in Japan, im Edel-Stadtteil Ginza. Es war ein schon seit einem Jahr geplantes Praktikum, dass sich jedoch, nach Auskunft der Kontaktperson aufgrund der Rezession, immer wieder hinauszögerte. Zuerst war das Praktikum im April geplant, dann stand Mai oder Juni, schliesslich auch September zur Diskussion. Die Information über das Praktikum erhielt ich von Paul Dudler, der mich mit einem ehemaligen Angestellten von «Kyodo PR», Luc Meier, in Verbindung brachte. Ich war nicht der erste SJCC Stipendiant in dieser Firma: Auch schon Romana von Gunten war dort kurz angestellt.

Angestellt war ich im “International Operations department”, das sehr darauf bestrebt war mehr zu sein als lediglich das englischsprachige „gift-wrapping department“ für ausländische Kunden der Unternehmung. Es machte einen interessanten Spagat zwischen japanischer Arbeitsdisziplin alter Schule und einem neueren, pro-aktiven PR-Agentur Mind-Setting. Zuerst hiess es, dass ich eine Vergütung zu einem Lohn von 1'000 Yen pro Stunde erhalten sollte. Schlussendlich war es dann jedoch doch ohne jegliche Vergütung. Grund: Wirtschaftskrise. Das gute daran, das Praktikum ohne Lohn zu absolvieren, waren schliesslich jedoch die zahlreichen Mittagessen, die ich bezahlt kriegte.

Meine Tätigkeiten beinhalteten vor allem Redigieren oder Schreiben von Email-Korrespondenz, Lesen und Erstellen von Clippings englischsprachiger japanischer Zeitungen, das Re-Texten der Firmenbroschüre, Präsentationsübungen und das Leiten einer wöchentlichen Englischlektion für die Mitarbeiter.

#### **2.3.1 Arbeitsalltag**

Ein kritischer Moment des Business-Alltags war jeweils das allwöchentliche Montagmorgen-Meeting, wenn sich jeweils etwa 100 der 300 Mitarbeitenden um 9 Uhr in einem Raum trafen, um ihre Aktivitäten der Woche zu besprechen. Dabei wurde jeweils ein Mikrofon von

Person zu Person durch den Raum gegeben und jeder Mitarbeiter musste kurz seinen Namen, seine Abteilung und die Highlights der Woche in kurzer Form präsentieren. Schlussendlich fügten dann ein halbschlafender Shachou (CEO) und sein Stellvertreter noch das ihrige hinzu. Zweck dieser Übung war wohl grösstenteils, dass jeder über die Tätigkeiten der anderen im Bilde war und mehr noch, dass sich die Mitarbeiter ans Sprechen vor anderen Leuten gewöhnten – ein gemäss meinem amerikanischen Chef grosses Problem von Japanern, besonders in einer Fremdsprache.

So erhielt auch ich meine Portion Präsentationspraxis, indem ich das Firmenprofil in Pitchform (Anfangspräsentation) für Neukunden lernen musste und mehrmals durchspielte, sowie einmal pro Woche eine Englischklasse führen musste. Auch die Schüler meiner Englischklasse, welche vor allem zum Ziel hatte, die Leute zum Sprechen zu bringen, wurden entsprechend zum Sprechen aufgefordert.

Eine weitere Tätigkeit, die auch kurz von einer anderen Praktikantin hervorgehoben wurde und die wohl für das Unternehmen ein sehr zentraler Aspekt war, bestand darin "Ausländer" zu sein und mit Leuten so oft wie möglich in Kontakt zu treten und Englisch zu sprechen. Also gerade das Umgekehrte davon, was ich sonst in meinem Alltag in Japan versuchte.

### **2.3.2 Eindrücke der „Kaisha“**

Besonders die Freshmans in der Firma beklagten sich über ihren tiefen Status, den sie in verschiedenen Situationen auch zu spüren bekamen. So waren für sie denn die Beziehungen zwischen den 同期 (Douki – im gleichen Jahr in die Firma Eingetretene) erwartungsgemäss von sehr hoher Wichtigkeit. Auch war das Durcheinander auf einzelnen Pulten, wie erwartet, von exzellenter Qualität. Abteilungs-Chefs rauchten ununterbrochen an ihren Tischen und es gab auch Raucherräume, die hochfrequentiert waren.

Insgesamt muss ich sagen, dass ich die Abläufe in der Firma auch am Schluss der Firma noch zu wenig verstand, um ein umfassendes Urteil fällen zu können. Jedenfalls hörte und spürte man, dass die Chefs nicht wirklich viel Wert auf die „Meinung“ der Untergebenen legte.

### **2.3.3 Japanische Medien und PR**

Während des Praktikums hatte ich zudem mehrmals die Möglichkeit, etwas über japanische PR zu lernen. Es gab extra für mich kleine Vorlesungen über die Besonderheiten japanischer PR und die Medienlandschaft im Allgemeinen. Auch konnte ich in Gesprächen und anhand von Lesematerial selbständig mein Wissen erweitern. Besonders an japanischer PR ist sicher der grosse, teilweise auch einzige, Fokus auf die Medienarbeit und eben nicht auf die Werbung oder ähnliche Instrumente. Entsprechend wichtig sind deshalb funktionierende Kontakte zur Presse und den ominösen, äusserst einflussreichen 記者クラ

ブ (Kishakurabus - Pressklubs). Letzere sind wohl auch hauptverantwortlich dafür, dass Japans Medien kaum als frei bezeichnet werden könnten, sondern in getrimmter Gleichheit ähnlichen Trend-Geschichten aufsitzen und andere umso bedeutsamere Begebenheiten hartnäckig ignorieren. Als ein krasses Beispiel sei hier die Schweizer Firma Schindler anzuführen, deren Japangeschäft sich durch die monatelange Dresche der japanischen Presse sprichwörtlich in Nichts auflöste.

Journalisten sind in Japan angesehene Berufsleute, die stolz darauf sind, nicht käuflich zu sein und ihren Geschichten wird eins-zu-eins vertraut. Was in den (meist nationalen) Medien geschrieben steht, stimmt. Das sieht man beispielsweise auch an den Kleidern japanischer Frauen, die sich meist an den Vorbildern in den Mode-Magazinen orientieren. Besonders Printmedien sind in Japan auflagenstark, sehr einflussreich und werden von den Entscheidungsträgern auch wirklich gelesen und kopiert.

#### **2.4 Freie Mitarbeit für das Monatsmagazin „Japanmarkt“**

Seit Mai arbeitete ich neben diesen zwei Praktika als freier Mitarbeiter für das Monatsmagazin „Japanmarkt“ der Deutschen Industrie- und Handelskammer in Japan. Diese Anstellung gab mir die interessante Möglichkeit, in einem journalistischen Medium in und über Japan publizieren zu können und nebenbei etwas Geld zu verdienen. Auch war oder könnte das Praktikum für die Kontaktknüpfung in Japan elementar wichtig werden. Denn ich hatte bereits auf meine ersten Artikel einige Rückmeldungen und traf mich beispielsweise mit einem deutschen Trendforscher, der in Tokyo lebt, zu einem interessanten Gedankenaustausch.

Während der freien Tätigkeit für den „Japanmarkt“ konnte ich bereits drei Artikel veröffentlichen: Einen über den japanischen Biomarkt, einen Artikel über Shopping in Korea und einen über Wwofing. Weitere Artikel über Japanischlernen in Tokyo und Velofahren in Japan sind zurzeit in Arbeit. Bei Recherchen für den Artikel Japanischlernen traf ich übrigens auch erstmals einen anderen SJCC-Stipendianten, Thierry Manga, der mir bei dieser Gelegenheit offenkundig über seine ersten Erfahrungen in Japan berichtete. Ich werde auch künftig von der Schweiz aus versuchen so viel wie möglich für den „Japanmarkt“ zu schreiben, da dies auch eine sehr gute Visitenkarte darstellt, um in der Schweiz einen Journalisten oder PR-Job zu ergattern.

#### **2.5 Arbeit auf Bauernhöfen**

Nach meinen zwei Kurzpraktika in Tokyo musste ich mir im Juli langsam überlegen, was ich als nächstes mache. Ich hätte zwar die Möglichkeit gehabt, für das englischsprachige Wochenendmagazin „Weekender“ in Tokyo auf Volontärbasis zu arbeiten. Ich entschied mich schliesslich jedoch dagegen, da die Jobbeschreibung wie im Falle des „Fukuoka Now“ Magazins sehr vage formuliert war und ich wohl längere Zeit ohne Einkommen hätte

auskommen müssen. Da sich auch meine „Vermieterin“ zu dieser Zeit auf einen längeren Schweiz-Aufenthalt vorbereitete, kam ich auch an den Punkt, wo ich eine neue Unterkunft suchen musste, beziehungsweise ob ich auch ohne Einkommen eine relativ kostspielige Wohnung in Tokyo mieten sollte.

Genau zu dieser Zeit kam ich auf eine Idee, wie ich diese zwei Probleme auf einen Schlag lösen könnte: Ich las im Tokyoter Stadtmagazin „Metropolis“ einen Artikel über das WWOOF-Programm, was mir als interessante Alternative erschien.

### **2.5.1 Das WWOOF-Programm**

WWOOF bedeutet „World Wide Opportunities on Organic Farms“ und steht für einen eher ungewöhnlichen Austausch von Muskelkraft gegen landwirtschaftliche und kulturelle Erfahrungen. WWOOF lässt sich als eine Non-Profit-Organisation beschreiben, die freiwillige Helfer an Bauernhöfe vermittelt, die dort im Austausch für Kost und Logis arbeiten. Die Vorteile von WWOOFing liegen auf der Hand: Das Programm bietet die Möglichkeit, die ländliche Seite Nippons zu erfahren und so das Land aus einer alternativen Perspektive zu erleben. Auch ist Kulturaustausch ein wichtiger Aspekt von WWOOF, denn nirgendwo erlebt man Kultur und Lebensbedingungen näher, als wenn man direkt mit einer japanischen Familie auf dem Land zusammen wohnt und arbeitet. Die Anzahl der Anbieter von WWOOF in Japan, der sogenannten Hosts, beläuft sich heute auf über 370 Betriebe – es gibt also praktisch überall einen Betrieb, der auch Volunteers anheuert. Nach der erfolgten Anmeldung kann man die Hosts schliesslich selbst kontaktieren. Beim Wunschbetrieb angekommen, erhält man schliesslich im Austausch für etwa sechs Stunden Arbeit pro Tag drei meist sehr bodenständige und biologische Mahlzeiten und einen Platz zum Schlafen.

WWOOF kam mir also wohn- wie auch jobtechnisch wie gerufen und ich entschied mich, dieses Programm auszuprobieren. So meldete ich mich an, kaufte mir kurzerhand ein Fahrrad und suchte mir innert kürzester Zeit eine Route heraus, auf der ich von WWOOF zu WWOOF Bauernhof fahren konnte. Dies brachte mich schliesslich zurück an den Ausgangspunkt meiner Reise in Japan, nach Kyushu.

### **2.5.2 WWOOF-Erfahrungen**

So WWOOFte ich auf verschiedenen Bauernhöfen angefangen in der Präfektur Aichi bis hinunter nach Oomura im ländlichen Nagasaki. Meine Japanischkenntnisse sollten sich besonders während dieser Zeit unter „realen“ Bedingungen als sehr nützlich und durchaus brauchbar erweisen. Die Arbeit war zwar besonders aufgrund der heissen Temperaturen mühevoll, machte sich jedoch in jeglicher Hinsicht bezahlt. Ich lernte neue Leute kennen, mit denen ich bis heute Kontakt halte und konnte einiges über den harten japanischen Landwirtschaftsalltag dazulernen.

Als ich meine Host-Mutter aus Oomura einmal darauf ansprach, wieso sie sich die Mühe machte und ungelernete Ausländer anheuerte, erklärte sie ganz einfach, dass sie das ganze Jahr über keine Ferien habe und im Gespräch mit den WWOOFern während und nach der Arbeit 'auf Reisen' gehen könne.

*Gurken und Tomatenbauer in Oomura, Präfektur Nagasaki*



## **2.6 Analyse: Gründe für Schwierigkeiten bei der Jobsuche**

Gründe für die schwierige Jobsuche während meiner Zeit in Japan sehe ich vor allem in den folgenden drei Faktoren: Ein fehlendes Arbeitsvisum, die Wirtschaftskrise und meine Fachrichtung PR. Zum ersten Punkt: Es ist zwar schon so, dass man sich ein Arbeitsvisum über einen interessierten Arbeitgeber besorgen kann – viele sind jedoch nur interessiert, wenn man bereits vor Stellenantritt ein Visum vorweisen kann. Diese Situation wurde durch den zweiten Grund, die Wirtschaftskrise nicht erleichtert. Verschiedene Male wurde dies als Problem aufgeführt und in meinem Fall wurde einmal sogar der Lohn gestrichen. Als dritter Punkt habe ich mein Hauptfach PR als Problem identifiziert. Nur schon ausserhalb des deutschsprachigen Raumes ist es aufgrund der Wichtigkeit der guten Sprachbeherrschung in der PR-Branche nicht einfach, Arbeit zu finden. Nicht perfekte Englisch- oder Japanischkenntnisse waren da wenig ausschlaggebend, da meist ein muttersprachliches Niveau vorausgesetzt wird.

Trotz meinen eher fragmentarischen Arbeitserfahrungen in Nippon bin ich schlussendlich doch darüber froh, dass ich in meiner Zeit in Japan die Chance hatte, sehr viele verschiedene Facetten der Arbeitswelt zu sehen und nicht ein halbes Jahr im gleichen Büro verbrachte.

## **3. Visum**

Aufgrund der Ausführungen im vorhergehenden Kapitel kam ich nie dazu, ein Arbeits- oder Aufenthaltsvisum zu beantragen. Stattdessen blieb ich mithilfe eines Touristenvisums während einem Jahr im Land, das ich zwei Mal durch Ausreisen und ein Mal auf dem offiziellen Weg verlängerte.

### 3.1 Taiwan

Als sich mein Touristenvisum Ende März zum zweiten Mal dem Ende zuneigte, entschloss



*Die Bergstadt Jioufen nahe Taipeh*

ich mich, den zweitgünstigsten Flug ins Ausland zu nehmen: nach Taiwan. Dieser gut viertägige Ausflug war sehr erfrischend, da Taiwan bei mir den Eindruck eines „jungen“ Landes mit südlichem Klima hinterliess, wo Strukturen noch nicht so eingefräst sind wie in Japan und junge Leute eher an eine erfolgreiche Zukunft glauben. Da ich an meiner Sprachschule auch eine Taiwanerin als Schulkollegin hatte, die glücklicherweise zur gleichen Zeit nach Hause reiste, hatte ich wie in Korea das grosse Privileg die Hauptstadt Taipeh mit einer lokalen Person zu erkunden.

### 3.2 Visumsverlängerung

Gut drei Monate später, Ende Juli hiess es wieder: Das Visum läuft aus. Ich hatte diesmal weder Zeit, Lust noch Geld, um nochmals ins Ausland zu reisen und entschloss mich deshalb für die Variante „Shinagawa“, eine für Schweizer Staatsbürger glücklicherweise nicht besonders aufwendige Prozedur. Doch erlebt man die Zustände in der Tokyoter Einwanderungsbehörde am eigenen Leib, kann man sich fragen, wie lange das japanische System der Abkapselung noch weitergehen soll.

## 4. Japanisch lernen

Was mir beim Japanischlernen von Anfang an klar war und worüber ich mir auch keine Illusionen machte, bewahrheitete sich. Es ist der Umstand, dass einem auch nach einem Jahr intensiven Lernens vieles immer noch „spanisch“, oder eben japanisch vorkommen kann. Besonders im Fall von Medien, wie beispielsweise Fernsehen oder Zeitungen hätte ich aber trotzdem nicht gedacht, dass sie mir bis am Schluss dieses Jahres überwiegend unzugänglich bleiben. Diese Wahrnehmung ist jedoch auch immer sehr vom Themenbereich abhängig, in dem man sich bewegt. Beispielsweise bei der Wahlberichterstattung nach der Wahl von Hatoyama hatte ich grosse Mühe mitzukommen, während eine Diskussion im Fernsehen, die sich ums Essen dreht, weniger problematisch verständlich ist.

Trotz allem denke ich aber, dass ich in einem Jahr in einer dem Deutschen so weit entfernten Sprache besonders in mündlicher Kommunikation ein zufrieden stellendes Niveau erreicht habe, das sich auch im Geschäftsleben einsetzen lässt. Stolpersteine bis zum Schluss blieben jedoch vor allem Telefongespräche, da die Anwendung der 敬語 (Keigo-Höflichkeitssprache) einige Übung verlangt. Und dort fehlt mir bis heute ein wenig die Praxis, da ich halt meist in informellen Gesprächen mein Japanisch anwendete.

Fortschritte in der mündlichen Kommunikation verdanke ich wohl insbesondere auch meiner japanischen Freundin, die bereit war, das Englischsprechen anfangs auf ein Minimum zu reduzieren, um es später ganz aufzugeben.

### 4.1 Kurs der Nakano-Ku

Um mein Japanisch besonders nach dem Sprachkurs weiterhin auf Trab zu halten, nahm ich in Tokyo angekommen ein Mal pro Woche am kostenlosen Japanischkurs im Gemeindezentrum der Nakano-Ku teil. Es war eine gute Stütze, um das bisher Gelernte im Kopf zu behalten und darüber hinaus Neues, vor allem Grammatikalisches, zu lernen. Man lernte jeweils in kleinen Vierergrüppchen an einem schmalen Tischchen. Meine Lehrerin war eine aktive, im Erklären sehr begabte ältere Dame. Aufgrund ihres Alters hatte sie jedoch auch ihre sturen Seiten. Meine zwei Mitschülerinnen arbeiteten beide in einem Supermarkt und bekamen dort so einiges sehr realitätsnahes Japanisch zu hören. Häufig gehörte Ausdrücke wie beispielsweise やばい (yabai – ähnlich wie geil oder cool im Deutschen) wollte die Lehrerin aber vehement nicht als im Alltag gebrauchte japanische Begriffe anerkennen. Die Erfahrungen in diesem Kurs waren jedoch nicht nur wegen der japanischen Sprache sehr japanisch geprägt, sondern auch die ganze Organisation des Kurses könnte man als überaus „japanisch“ bezeichnen.

Beispielsweise gab es bereits bei der Anmeldung Missverständnisse, da wie insbesondere für öffentliche Verwaltungen üblich sehr viele Leute in einem Büro arbeiteten. Daneben

wurde jedes Mal vor Kursbeginn stur eine Orientierungsrunde für die Lehrer durchgeführt, die diese Funktion teilweise schon seit mehreren Jahrzehnten innehatten. So konnten die Schüler jeweils erst nach Beendigung der Orientierung in den Unterrichtsraum eintreten und mussten draussen warten. Auch die Abfallbeseitigung war von der Perspektive eines Mitteleuropäers gesehen eher von der speziellen Sorte. Es gab jedes Mal einen von den Lehrerinnen gesponserten Tee, der aus Pappbechern getrunken wurde. Da es im Gemeindezentrum keine Papierkörbe hatte, musste der Abfall jeweils bis nach Hause mitgenommen und dort entsorgen werden.

Auch die Angst vor der Schweinegrippe hatte Einfluss auf den Schulalltag: Als meine Lehrerin einmal zwei Wochen Ferien in Portugal verbrachte, durfte sie wegen der „Ansteckungsgefahr mit der Schweinegrippe“ für zwei Wochen nicht unterrichten. Daneben wurden überall im Klassenzimmer und in den Gängen Anleitungen aufgehängt, wie man seine Hände wäscht, um dem Virus vorzubeugen, und was für sonstige Vorbereitungen gegen die Schweinegrippe sonst noch zu treffen sind: Man solle unter anderem für eine Woche vorkochen und das Essen einfrieren (!).

#### **4.2 Raisu und Gohan**

Obwohl ich Japanisch als Kommunikationssprache in der Zwischenzeit sehr lieb gewonnen habe, gab es immer wieder Aspekte der Sprache, die ich mir nicht erklären konnte und die für mich einfach keinen Sinn machten. Ein krasses Beispiel sind da besonders die berühmt berüchtigten Katakana-Englischen Ausdrücke. Besonders in der Produktwerbung, Menükarten, aber auch in Reden von Politikern tauchen immer wieder Begriffe auf, die einen aufhorchen lassen.

So beispielsweise der Begriff Raisu, der nur eine Seite entfernt vom guten alten Gohan in der Menükarte steht (gekochter Reis auf Japanisch), bei falscher Anwendung jedoch zu Missverständnissen oder gar Kopfschütteln beim Gegenüber führen kann. Gemeint ist genau das Gleiche: Nämlich das klebrige, ungesalzene Weisse, das in Japan je nach Region und Alter an bis zu drei Mahlzeiten am Tag eingenommen wird. Der Unterschied der Begriffe liegt jedoch vielmehr im Wortgebrauch: Während Gohan die Beilage zu japanischen Menüs ist und in einer Reisschale serviert wird, wird Raisu auf einen flachen Teller gepappt zu einem „westlichen“ Menü gegessen. Ich denke dieses Beispiel zeigt, wie wichtig Japanern der Unterschied des Kontextes ist, in dem Handlungen vollzogen und Dinge beurteilt werden – oder eben wie in diesem Fall auch Gegenstände unterschiedlich benannt werden. Es gibt noch weitere Beispiele, die dies illustrieren, wie beispielsweise die unzähligen Begriffe für Thunfisch: Maguro (normaler Thunfisch), Toro (fettiger Thunfisch), Tsuna (Thunfisch aus der Dose), Sea-Chicken (Thunfisch zum Kochen?)...

### **4.3 Zukunft**

Trotz all dieser Stolpersteine möchte ich unbedingt mein Japanisch auch in Zukunft weiter verbessern. Daher ist es nun mein nächstes Ziel, das JLPT 2 zu erreichen. Dies ist glücklicherweise auch in der Schweiz möglich, dieses Jahr am 2. Dezember und zwar in Bern.

## **5. Anekdoten**

Im Folgenden will ich auszugsweise einige prägende Begegnungen oder Erlebnisse aufzählen.

### **5.1 Die englische Touristin**

Während ich eines Tages im September die wunderschöne „Himmelsbrücke“ Amanohashidate, eine Sandbank im Norden Kyotos, bestaunte, traf ich auf eine englische Touristin. Ich hatte da ein wunderbares Aha-Erlebnis, das ich im Folgenden kurz beschreiben möchte.

Die junge Dame kam ziemlich verloren auf mich zu und fragte, ob ich Englisch spreche. Ich bejahte und begann mit ihr ein Gespräch. Sie erzählte von ihrer teuren Reise in Japan und von ihren bisherigen Eindrücken. Dabei fielen mir verschiedene Denkweisen auf, die man wohl allgemein als europäische Denkweise bezeichnen könnte, die wir tief in uns innen tragen und wenn wir andere Länder bereisen oder etwas verurteilen, so gerne vergessen. Denn was mir während meiner Zeit in Japan immer stärker auffiel, war, dass wir Europäer davon ausgehen, dass nur Asiaten oder andere südliche oder östliche Kulturen „komische“ Einstellungen haben – wir nicht. Doch genau im Gespräch mit dieser jungen Engländerin fiel mir auf, dass dies eben überhaupt nicht der Fall ist. Eher umgekehrt: Japaner beispielsweise sind sich viel eher bewusst, dass ihre Einstellungen nur für Japan gelten, während Europäer das Gefühl haben, man müsse sich, wo sie auch hingehen, nach ihnen richten.

Eine dieser Einstellung wurde mir mit der Frage der Touristin, wo denn die Strände seien, bewusst. Japan sei so weit weg von Europa, aber trotzdem finde sie keine exotischen Strände, meinte sie. Wir befanden uns zu diesem Zeitpunkt auf einer wirklich traumhaften, gut 3,6 km langen, mit Kiefern bepflanzten Sandbank mit Stränden auf beiden Seiten. Dies ist einer der wenigen Orte Japan, wo man wirklich so ungestört und ohne grosse Betonverbauungen dem Strand entlanggehen kann. Doch beim näheren Hinhören waren es nicht wirklich „Strände“, nach denen sie suchte, sondern das Strandfeeling, das Partyleben am Strand. Und dies gibt es in Japan, wenn überhaupt, eher in kleineren Grüppchen, die hie und da am Strand ein Barbecue machen. Den ganzen Tag am Strand liegen, schwimmen gehen, flirten, sich bräunen lassen und dazu Alkohol trinken ist in Japan nicht wirklich

populär, da die meisten Japerinnen nicht zwingend braun werden wollen und sich viele lieber in einem wohlklimatisierten Raum aufhalten, statt am Strand zu verschmachten.

Es ist wirklich eine tief verankerte europäische Einstellung, dachte ich mir, dass im Urlaub man genau diese Dinge tun soll: Draussen sein, Sport machen und sich bestenfalls mit „lokalen“ Leuten treffen. Japaner sehen das anders. Erzählt man jedoch Bekannten in der Schweiz, das Japanerinnen nicht braun werden wollen, sondern alles dafür tun, um weiss zu bleiben, haben viele nichts mehr als ein müdes Lächeln übrig. Doch genau umgekehrt ist doch braun zu werden auch eine fixe Idee, dem wir Europäer aufsitzen. Nun gut, dachte ich mir, erkläre ich ihr das der Engländerin einmal. Sie hörte mir jedoch nicht wirklich zu und entgegnete mir mit der Aussage, dass es in Indien sowieso viel schöner sei und sie doch nur da hätte hinfahren sollen.

## 5.2 Arbeit

Eine Kollegin schilderte mir unlängst ihren Arbeitsalltag in einer mittelgrossen Firma in Nagoya. Der Chef wies seine Mitarbeiter darauf hin, dass sie sich gefälligst nicht überarbeiten sollten (無理しないで!). Bei der Auftragserteilung forderte er von ihnen implizit jedoch das genaue Gegenteil: Buchstäblich bis zum Umfallen zu arbeiten. Das bedeutete in ihrem Fall, dass sie pro Tag zu kaum mehr als vier Stunden Schlaf kam. Das Perfide daran sei, und das erzählten mir japanische Kollegen immer wieder, dass man die Arbeit nach viel zu langen Arbeitszeiten gerne bekomme und sogar freiwillig weiterarbeite. Ihren Ausgleich holte sie sich schliesslich in der begrenzten Zeit nach der Arbeit oder am Wochenende und zwar in der Form von konsumieren. Konsum als Ausgleich – ein Teufelskreis, der hohe finanzielle Ausgaben mit sich zieht und einen noch stärker auf Arbeit angewiesen macht. Dies war schliesslich auch das Resultat: Meine Kollegin arbeitete so lange, bis sie eines Tages während der Arbeit zusammenbrach. Sie entschloss sich dann, ihren Job zu wechseln und im südlichen Kyushu Arbeit zu suchen. Dort arbeitet sie heute zwar teilweise auch so lange, dass sie den letzten Zug verpasst und mit dem Taxi nach Hause fahren muss, aber sie sagt es sei im Vergleich zum vorherigen Job wie Freizeit (暇)...



*Das Leben als abgekartetes Spiel: Ein Werbeplakat in der Tokyoter Metro*

Ich denke, dass diese Schilderungen das Leben eines durchschnittlichen Salaryman (-frau) gut beschreiben. Wie lange sich es Nippon noch leisten kann, auf diese Weise seine Bewohner abzumühen, um den Konsum aufrecht zu erhalten, wird sich zeigen.

### **5.3 Die Fuji Besteigung**

Ich hatte das grosse Glück, genau am Wochenende vor Saisonschluss noch den berühmtesten Fuji-San besteigen zu können. Es war eine sehr eindrückliche Wanderung, die auch kulturell sehr interessant war.

Mit sechs Kollegen machte ich mich eines Samstagmorgens Richtung Fuji auf. Wir wollten unsere Wanderung eigentlich auf der Höhe der fünften Station beginnen –so weit man mit dem Auto fahren kann. Da es aber Saisonende und erst noch Wochenende war, wurden wir bereits bei der dritten Station von einem Parkplatzwächter angehalten und gefragt: Sightseeing oder Bergsteigen? Nun gut, anhand der vielen Autos auf dieser bereits eher steilen Strasse hätte man eigentlich davon ausgehen können, dass die eine Antwort dazu führen könnte, dass wir zur Umkehr aufgefordert werden und dass dies bei Sightseeing-Leuten nicht so ist. Auf jeden Fall antwortete der Chauffeur kurzerhand mit „Bergsteigen“ und wurden dementsprechend aufgefordert umzukehren und zu Fuss weiter zu gehen. Dies kostete uns mehr als eine Stunde anstrengenden Fussmarsch entlang einer nicht enden wollenden Autokolonne – nur um schliesslich dort anzukommen, wo die Wanderung eigentlich anfang: Auf der Höhe der fünften Station. Es war nicht das erste Mal in Japan, dass ich erlebt habe, dass derjenige, der die Wahrheit sagt, mit unvorteilhaften Konsequenzen rechnen muss. Ähnliche Erfahrungen hatte ich bereits am japanischen Zoll, bei der Post oder mit Flughafenpersonal gemacht.

Nun gut, wir machten uns trotz allem froher Dinge weiter in Richtung Gipfel. Was man jedoch unterwegs so zu sehen bekam, liess einem selbsterklärten Hobbywanderer wie mir einen kalten Schauer über den Rücken laufen: Noch nie sah ich so viele völlig überforderte Menschen auf ein Mal. Da gab es Leute die bereits auf 2500 Meter das letzte bisschen Sauerstoff aus ihren Flaschen heraussogen, solche die von Laufrythmus noch nie etwas gehört hatten, sondern so schnell sie konnten, den Berg hinaufkletterten, nur um alle zehn Minuten stehen zu bleiben und die meisten hatten wohl den Grossteil ihrer Vorbereitungszeit vor Spiegeln in Sportgeschäften anstatt auf dem Joggingrundkurs verbracht.

Der Höhepunkt der Wanderung in doppeltem Sinne kam jedoch erst noch, als sich kurz vor dem Gipfel die Menschenmassen zu einer bis in die Wolken laufenden Schlange aufreichten. Es war das erste Mal in meiner Wanderkarriere, dass ich Schlange stehen musste, um den Gipfel zu erklimmen. Dies hatte teilweise damit zu tun, dass die Wege wirklich eng waren und auf- und absteigende Wanderer fast nicht aneinander vorbeikonten. Vielmehr hatte es jedoch auch mit Wanderern zu tun, die meiner Meinung nach schlicht und einfach zu freundlich waren und ihren noch so langsam gehenden Vordermann nicht überholten, oder an an engen Stellen geduldig warteten, bis keiner mehr herabstieg. Ein Geduldsspiel par excellence also, und das bis auf gut 3700 Meter über Meer.

Ich war schliesslich heilfroh, als wir nach gut sechseinhalb Stunden auf dem Gipfel ankamen und endlich unsere wohlverdienten 弁当 (Bentos) zu uns nehmen konnten. Inklusiv Rundgang auf dem Gipfel und Abstieg dauerte die Wanderung gute dreizehn Stunden – die Folge war neben dem unübertroffenen Wandererlebnis auch ein bisher kaum übertroffener Muskelkater.



*Posieren für das Gipfelfoto auf dem Fuji*

## 6. Kulturelle Aspekte

Vorerst muss ich eines zugeben: Bevor ich nach Japan ging, war ich ein wenig naiv. Ich dachte mir, es sei mir möglich meine eigene Kulturprägung in Japan zurückstellen und unbeschwert in eine andere Kultur eintauchen zu können. Das Einzige was dazu nötig sei, wären Toleranz und entsprechende Sprachkenntnisse. Doch nach meinem Japanjahr muss ich sagen, dass ich mich getäuscht habe. Denn die meisten Japaner ziehen gegenüber Ausländern von Anfang an sehr klare Grenzen zwischen sich und Ausländern – da ändern auch Sprachkenntnisse nicht viel. Diese Grenze wird in den meisten Fällen nicht verbal ausgedrückt, sondern mitgedacht – in allen Situationen des Alltags. Zu ihrer Verteidigung muss jedoch gesagt werden, dass diese Grenzziehung in den meisten Fällen das Gegenüber nicht auf eine niedrigere Stufe herabsetzt, sondern Ausländer einfach abgrenzt, ganz im Gegensatz zu vielen mitteleuropäischen Denkweisen.

Daneben muss ich nun auch zugeben, dass es mir schlicht und einfach nicht möglich war (oder ist), ganz von der Schweizer, beziehungsweise westlichen Einstellung, die eher von „Ich“-fokussierten Argumenten ausgeht, abzukommen, um dem „Wir“ Priorität zu geben. Denn wir sind nun einmal so programmiert, dass uns, wenn etwas für uns keinen Sinn macht, eine Unterstützung schwer fällt. Da kann man noch so viel Verständnis für das Gegenüber aufbringen.

Was bei der Diskussionen um „eine japanische Kultur“ jedoch immer zu bedenken ist, ist, dass man nicht schwarz und weiss denken soll, sondern in Graustufen. Japaner ist nicht gleich Japaner. Dies betrifft auch unsere Medien hier in der Schweiz und anderen westlichen Ländern, die dies bei der Berichterstattung ignorieren. Auch lassen sie bei der Berichterstattung über diese uns fremde, weit entfernte Kultur die Wichtigkeit des Kontextes,

in der etwas in einer Gesellschaft geschieht, häufig ausser acht, er wird fehlinterpretiert oder schlicht und einfach nicht verstanden (weder gesellschaftlich, politisch, kulturell noch sprachlich). Und wird dieser nicht verstanden, schüttelt man hierzulande häufig den Kopf und sagt: Ach, die Japaner/Asiaten wieder.

### **6.1 Positive Eindrücke**

Was ich den Japanern wirklich hoch anrechnen muss, ist, dass sie einem bei einer Konversationen wirklich zuhören und ernst nehmen. Auch wird von zuerst lediglich oberflächlichen Fragen schnell auf das Wesentliche gewechselt. Ein Grund darin könnte sein, dass Japaner viel Wert darauf legen, ihr Gegenüber einschätzen zu können und deshalb dies so schnell wie möglich hinter sich bringen wollen.

Auch herrscht in Japan ein grosses Verlangen nach Fair-Play. Dies findet sich beispielsweise beim Fussball wieder. Fault ein Spieler seinen Gegenspieler zum Beispiel auf grobe, unnötig harte Weise, kann es im japanischen Fussball zur für europäische Fans völlig undenkbar Situation kommen, dass Fans die eigenen Spieler ausbuhen. Ein Europäer traut da seinen eigenen Augen nicht – eine besonders im europäischen Clubfussball unvorstellbare Situation. Ein anderes Beispiel ist der Fall eines deutschen Trainers eines japanischen Vereins. Dieser wurde scharf ermahnt, weil er einen Spieler auf heftige Weise zurechtwies, da sich dieser nach einem Faul im Strafraum nicht fallen liess, um einen Penalty herauszuholen.

### **6.2 Japan und Amerika – ein ungleiches Paar**

Ein Thema, das einem in Japan häufig begegnet und von Japanern in Gesprächen auch häufig angetönt wird, ist der Zweite Weltkrieg, beziehungsweise dass Japan diesen verloren hat und sich anders wie Deutschland nach wie vor die Wunden leckt. Der Grund dafür ist wohl, dass Japan den Krieg, eben anders als Deutschland, ungenügend aufgearbeitet hat und die Machtübernahme der Amerikaner und deren Folgen noch viel eingreifender waren.

Der Einfluss Amerikas im Alltag ist in Japan nicht zu übersehen. Zudem wird Englisch, speziell amerikanisches Englisch und überhaupt alles Amerikanische in einem sehr zwiespältigen Kontext gesehen. Einerseits ist da die übertriebene Bewunderung, das Interesse und das blinde Übernehmen alles Amerikanisches und auf der anderen Seite ist Amerikanisches teilweise der Inbegriff für die Seiten der Ausländer, die Japaner nicht wirklich mögen.

Für mich war während meiner Zeit in Japan jeweils interessant zuzuschauen, wie die in fast jeder Hinsicht grundverschiedenen Verhaltens- und Kommunikationsweisen von Amerikanern und Japanern zusammenprallten. Aus einer Dritt-Perspektive gesehen kann dabei argumentiert werden, dass Japaner in solchen Gesprächen fast in jedem Fall den

kürzeren ziehen. Sie sind die, die nicken, ja sagen und etwas ganz anderes meinen – die Amerikaner geben den Ton an.

Mein Host-Father argumentierte einmal, dass dies eben auch wirtschaftlich gesehen so ist: Während Amerika die Rolle des Oyabun (Boss) übernimmt, ist Japan lediglich ein Kobun (Gefolgsmann), der ohne seinen mächtigen Übervater militärisch wie auch wirtschaftlich ziemlich blöd dastehen würde.

## 7. Schlusswort

Ich möchte an dieser Stelle nochmals Herrn Dudler und allen den Mitgliedern des SJCC von ganzem Herzen danken. Ohne die finanzielle und psychologische Motivation der SJCC wäre es mir nicht möglich gewesen, diese Reise anzutreten. Das Motto, „Let's cross the bridge when we come to it!“, hoffe ich nach bestem Wissen und Gewissen in die Tat umgesetzt zu haben.

### 7.1 Zurück in der Schweiz

Bereits in der ersten Woche meiner Rückkehr in die Schweiz konnte ich die Möglichkeit für eine weitergehende Beschäftigung, die direkt viel mit Japan zu tun hat, diskutieren. Es handelt sich dabei um eine Schweizer Firma, die sich mit ihrem Produkt, einer Raumkonstruktion aus Holz, auf dem japanischen Markt etablieren will. Das Interessante dabei war, dass der Verantwortliche der kleinen Firma genau den gleichen Übersetzer in Tokyo kennt, mit dem ich jeweils zusammengearbeitet habe. So kam ich auch in den Bonus einer positiven Beurteilung meiner Japanischfähigkeiten. Es hört sich an wie der Traumjob für mich und hätte meiner Meinung nach, falls es dann wirklich so weit kommt, das Ziel des SJCC-Stipendiums zu hundert Prozent erfüllt.

Bis zur definitiven Zusage jedoch schaue ich mich weiter nach anderen Arbeitsmöglichkeiten um. Zum Schluss möchte ich noch einen Buchtipp geben: „Darum nerven Japaner!: Der ungeschminkte Wahnsinn des japanischen Alltags“ ist ein sehr witzig geschriebenes Buch, das zu zahlreichen Aha-Erlebnissen führt.



*Japanische Bauarbeiter: Sprichwörtliches „sich auf den Füßen stehen“.*